

Wolfgang Geisler

Verehrte Anwesende, liebe Kolleginnen und Kollegen!

Ich soll sie grüßen vom guten Geist unseres Netzwerkes.

Den kennt unsere Ehrenvorsitzende Carola Lakotta-Just, die eigentliche Gründerin, zwar am besten, aber ich habe ihn auch mit der Zeit kennengelernt. Denn zusammen mit einigen anderen alten Hasen – ich nenne hier stellvertretend nur Günter Naukamm und Hans Schubert - haben wir unseren Europaschul-Verbund 2004 in Berlin gemeinsam aus der Taufe gehoben.

Wir gründeten unser Netzwerk vor allem, weil Europaschule – wie üblich in Deutschland – überall ein bisschen anders tickt und weil uns deshalb ein bundesweiter Zusammenschluss kommunikativ nützlich erschien.

So wie Europaschulen Schülerinnen und Schülern, dabei helfen,

- sich früh in der Welt zu bewähren,
- neugierig zu werden auf Länder und Städte, auf Welt und Mensch und
- in Projekten jenseits des allzu Bekannten kreativ zu arbeiten,

so hilft das Bundesnetzwerk dabei, all jene, die Europaschule „machen“, mit einander in Verbindung zu bringen.

„Netzwerke sind Lebewesen“, hat Alexander Kluge geschrieben. Soll heißen: Netzwerke entwickeln ihre eigene Dynamik und überwinden Grenzen, die individueller Tätigkeit nun einmal gesetzt sind. Sie sind eben keine Transmissionsriemen. Sie geben Struktur und Halt, sind aber luftig genug, um nicht erdrückend zu wirken. So ungefähr hatten auch wir uns die Sache gedacht.

Es war 2004 allerdings keineswegs sicher, dass es tatsächlich erreicht werden könnte

- zum Zweck des Austauschs über Ländergrenzen hinweg alle zwei Jahre einen großen Kongress zuwege zu bringen,
- regelmäßig einen Preis an verdiente Förderer der europäischen Idee zu vergeben
- und ein akzeptierter Gesprächspartner für die bildungspolitisch Verantwortlichen hierzulande zu werden.

Meine Damen und Herren, wer soll Europa weiterbauen? Doch wohl die jungen Menschen, die durch seine Schulen gehen. Es bedarf also einer europäischen Dimension des Lernens, eines umfassenden Ansatzes interkultureller Praxis an möglichst vielen Stellen, soll die europäische Einigung nicht auf halber Strecke umkehren.

Einfacher ist die Arbeit in den Europaschulen in den letzten Jahren nicht geworden. Wenn z.B. die Arbeitslosigkeit in fast allen Nachbarländern wächst und auch bei uns Familien- und Kinderarmut ein Problem ist, dann werden auch Austausch- und Begegnungsvorhaben an Europaschulen schwieriger – jedenfalls wenn sich unser Programm nicht nur an gut betuchte Familien und ihrer Sprösslinge richtet, sondern an die Mehrheit der anderen. Um diese Mehrheit muss es uns aber vor allem zu tun sein.

Ich will an dieser Stelle ein paar Worte sagen über das Thema Integration als zentrale Aufgabe auch und gerade der Europaschulen, die auf diesem Feld als Avantgarde fungieren müssen, wollen sie ihrem Titel gerecht werden.

Mittlerweile ist - auf zuweilen bittere Weise - klar geworden: Wer in der Schule nicht integriert wird, der kann in der Gesellschaft seines Landes schwerlich seinen guten Platz finden. Er wird eher am Rande eine gefährdete Existenz führen.

Was geht in einem jungen Muslim vor, wenn er hört, seine Religion sei in Deutschland nur ein Glaube zweiter Klasse? Recht eigentlich gehöre sie vielleicht zu Europa, hier und da. Aber sie sei kein Teil von Deutschland. Wie kann sich ein Kind hier zu Hause fühlen, das eben doch nicht wirklich dazugehören soll? Schon der Jugendliche wird vielleicht gar nicht mehr dazugehören wollen. Die möglichen Folgen sind nur allzu bekannt.

Integration ist aber nicht nur ein Problem sozial benachteiligter Einwanderer, sondern auch eines jener Eltern, die sich viel einbilden auf die teure Privatschule, die sie sich für ihren Nachwuchs leisten. Ihre Kinder müssen freilich in der Gesellschaft bestehen, wie sie nun einmal ist. Gesellschaft aber lernt man nicht sozial separiert. Gesellschaft lernen Heranwachsende – ich sage das nach vielen Jahren der Arbeit als Lehrer und Schulleiter - am besten in Schulen, die Gesellschaft abbilden. Nicht in Sozial-Idyllen, nicht in gated communities, sondern in pädagogischen Einrichtungen, die zur gesellschaftlichen Kohäsion beitragen wollen.

Die Europaschule wurde nicht erfunden als geeigneter Arbeitsplatz für besonders reiselustige Lehrkräfte und auch nicht als elitäres Austauschpädagogik-Reisebüro. Sie soll Schülerinnen und Schüler aller Schichten besser vorbereiten auf das sich rasch verändernde Leben in unserer deutschen Gesellschaft und auf unserem europäischen Kontinent. Unter den Bedingungen einer rasanten globalen Drift definiert die Europaschule ihre gesellschaftlichen Aufgaben neu und das heißt vor allem interkulturell. Und sie tut gut daran.

Die dabei zu bedenkenden Probleme sind freilich beträchtlich.

Schwierigkeiten treten auf

- bei der Erlangung und Vermittlung guter Schulabschlüsse,
- bei der Berufsfindung,
- beim Verständnis der Bürgerschaftskultur im Gemeinwesen bzw.
- schon bei der Kenntnis des lokalen Umfeldes der Schule.

Dies alles genauso wie

- die Elternarbeit der Schule,
- die Auseinandersetzung mit wiederkehrenden Konfliktursachen und ihrer Austragung sowie
- die grundsätzliche Frage nach den eigenen wie den fremden Formen kultureller Prägung

sind Arbeitsfelder, die von Europaschulen bearbeitet werden. Die engagiertesten unter ihnen tun es in Integrationsplänen als Teil des Schulprogramms. Ich möchte dafür – um am Schluss sehr konkret zu werden - ausdrücklich werben – auch als Vorhaben für die Arbeit in unserem Bundesnetzwerk.

Was kann in schulischen Integrationsplänen bedacht und geregelt werden? Ich gehe nur auf zwei wichtige Punkte ein.

- Erstens: Notwendig erscheint eine Bestandsaufnahme über die Situation an der einzelnen Schule, je nach Standort und Schultyp. Sie betrifft unter anderem die Feststellung des tatsächlichen Anteils von Schülern mit Migrationshintergrund und die Situation im Gemeinwesen, die vielen ganz nicht bewusst ist.

- Auf dieser Basis können – zweitens - Zielvorstellungen entwickelt werden, die auf die Stärkung der Integrationsmöglichkeiten und d.h. auf zu vermittelnde Qualifikationen für alle Schülerinnen und Schüler abzielen. Auch sie werden - je nach Lage - sehr verschieden sein - von der Steigerung des Anteils deutscher Schülerinnen und Schüler in Problembezirken einerseits bis zur Bildungswerbung unter Migranten andererseits. Werbung auch und gerade für Schulen in sogenannten gutbürgerlichen Stadtquartieren, die sich ansonsten - mindestens unter der Hand – gerne als Residuen der guten alten Zeit präsentieren, in denen Begegnung vorzugsweise in der Form der Studienreisen in europäische Metropolen statt auf dem Schulhof stattfindet. Es geht aber um Integration als Alltagserfahrung.

Ich wünsche mir, dass auch unser Bundesnetzwerk

- eine solche Art der interkulturellen Schulentwicklung noch stärker befördert,
- Muster und Beispiele guter Praxis dafür entwickelt und
- bei den bildungspolitisch Verantwortlichen dafür wirbt, eine solche Verpflichtung zur schulischen Planung der Integrationsarbeit durchzusetzen.

Europaschulen sind besonders geeignet, dies alles voranzubringen, da es sich bei ihnen um pädagogische Orte handelt, an denen Wolfgang Klafkis Bildungsbegriff vom „universalen Aufgaben- und Verantwortungsbewusstsein“ als Beitrag zur „europäische Kulturentwicklung“ erklärte Grundlage der Arbeit ist. Wir dürfen es aber nicht bei einem allgemeinen Selbstverständnis belassen, sondern müssen gemeinsam die Praxis der Integration vorantreiben.

Nach gut 10 Jahren Bundesnetzwerk Europaschule kann als Erfahrung festgestellt werden: Sich bei schlechtem Wetter, vereinzelt schutzsuchend in den eigenen Bau zurückzuziehen, ist keine Lösung auf die Dauer. Wir müssen stattdessen - weiterhin vom guten Geist unseres Netzwerkes beseelt - im Rudel unterwegs bleiben.

Bitte lassen Sie sich das von einem alten Hasen gesagt sein.